

Ergebnisse des Fachworkshops 1 „Attraktivität dualer Ausbildung steigern“

Wie kann Jugendlichen duale Ausbildung „schmackhaft“ gemacht und wie können unnötige Verlängerungen der Schullaufbahn vermieden werden? Diese Frage und damit zusammenhängende Aspekte, wie z. B. die Information der Eltern über Karrierewege mit Ausbildung oder das Engagement der Wirtschaft in der praxisnahen Berufsorientierung, wurden im Workshop beleuchtet. Ein Austausch über regionale Praxisbeispiele diente dazu, verschiedene Lösungsansätze aufzuzeigen.

Inputgeber/innen:

Regionalworkshop Mitte am 18.11.2015 in Wetzlar:

- Monika Neumaier, Geschäftsführerin, ZAUG gGmbH, Regionale OloV-Koordinatorin im Landkreis Gießen
- Judith Rutenbeck, Ausbildungsvermittlerin, Handwerkskammer Wiesbaden

Regionalworkshop Süd am 24.11.2015 in Darmstadt:

- Julia Illert, Ansprechperson Berufs- und Studienorientierung beim Staatlichen Schulamt für den Landkreis Offenbach und die Stadt Offenbach am Main

Regionalworkshop Nord am 26.11.2015 in Kassel:

- Cornelia Mündel-Wirz, Abteilungsleiterin, Handwerkskammer Kassel
- Lars Reißer, Ausbildungsberater, IHK Kassel-Marburg

Moderation:

- Bianca Lenz, INBAS GmbH (Wetzlar, Darmstadt)
- Hardy Adamczyk, INBAS GmbH (Kassel)

1. Einführung ins Thema

Den Einstieg in die Thematik bildete ein Impulsvortrag. In einem kurzen Problemaufriss zeigten Bianca Lenz bzw. Hardy Adamczyk (INBAS GmbH) unterschiedliche Ursachen von Passungsproblemen auf dem Ausbildungsmarkt auf.

Insbesondere ist zwischen vier unterschiedlichen Formen des Mismatches zu differenzieren:

- **Qualifikationsmismatch** zwischen den Leistungsvoraussetzungen von Stellenbewerbern und den Qualifikationsanforderungen der zu besetzenden Stelle
- **Beruflicher Mismatch:** Zustand, bei dem zwischen den Ausbildungswünschen der Jugendlichen und dem Ausbildungsstellenangebot der Betriebe Diskrepanzen entstehen



- **Informationsmismatch** auf Seiten der Jugendlichen und auf Seiten der Betriebe
- **Regionaler Mismatch:** Regionale Diskrepanz zwischen Ausbildungsplatz-Angebot und Nachfrage von Seiten der Jugendlichen

nach Gericke et al (2009): Unbesetzte Ausbildungsplätze – warum Betriebe erfolglos bleiben. BIBB-Report 10/09

Regionale Strategien können auf die bessere Ausschöpfung des bereits vorhandenen, aber bisher erfolglosen Ausbildungsinteresses abzielen und sich dabei entweder an die betriebliche Seite (angebotsseitige Ansätze) oder an die Bewerberseite (nachfrageseitige Ansätze) wenden oder – wie es viele OloV-Regionen tun – an beide.

Wie die regionalen OloV-Partner auf die unterschiedlichen Problemlagen reagieren, wurde anhand der Ergebnisse der 11. Befragung der Regionalen OloV-Koordinationen zum Stichtag 30.06.2015 illustriert.

2. Inputs aus der Praxis

Im Rahmen des Workshops wurden in den drei Fachkonferenzen in Wetzlar, Darmstadt und Kassel jeweils ein bis zwei Praxisbeispiele präsentiert, die Impulse für die nachfolgende Diskussion lieferten.

Wetzlar:

- Regionale Aktion „Mutmacher – gemeinsam für bessere und mehr Ausbildung in Gießen“ (Monika Neumaier, ZAUG gGmbH)
- Passgenaue Besetzung – Ausbildungsvermittlung der Handwerkskammer Wiesbaden (Judith Rutenbeck, Handwerkskammer Wiesbaden)

Darmstadt:

- Konzept „Betriebsbesichtigungen“ in Stadt und Landkreis Offenbach (Julia Illert, Ansprechperson Berufs- und Studienorientierung beim SSA Offenbach)

Kassel:

- Vorstellung mehrerer Projekte: Passgenaue Vermittlung, Förderung von Mobilität, KAUSA (Cornelia Mündel-Wirz, Handwerkskammer Kassel)
- „Kurz vor knapp“ – Azubi Speed-Casting (Lars Reiß, IHK Kassel-Marburg)

Detaillierte Informationen zu den vorgestellten Projekten sind als gesonderte Dokumente zum Download bereit gestellt.

3. Gruppenarbeit

Im Anschluss an die Präsentation der Praxisbeispiele hatten die Teilnehmenden Gelegenheit, in Kleingruppen ihre eigenen Erfahrungen auszutauschen.

Leitfragen:

- *Was wurde in Ihrer Region im Kontext „Steigerung der Attraktivität (dualer) Ausbildung“ ausprobiert? Welche Ansätze gibt es?*
- *Was lief bzw. läuft gut? Was funktioniert(e) nicht?*
- *Welche Rahmenbedingungen werden benötigt?*

Pro Workshop hatten sich die Teilnehmer/innen für die Diskussion in drei bis fünf Kleingruppen aufgeteilt. Diese fassten ihre Diskussionsergebnisse auf Pinnwänden zusammen und stellten sie anschließend der gesamten Workshop-Gruppe vor.

Auffallend war die große Übereinstimmung der in den Diskussionsgruppen zusammengetragenen inhaltlichen Punkte und deren Einschätzung. Auch im Vergleich der drei Veranstaltungsorte ließen sich nur minimale Unterschiede feststellen, die dann jedoch zum Teil auf die unterschiedlichen präsentierten Praxisprojekte zurückgingen (beispielsweise das Thema des individuellen Matchings tauchte nur in Kassel auf, bedingt durch das vorgestellte Praxisbeispiel „Passgenaue Vermittlung“).

Im Folgenden sind die Ergebnisse der Gruppenarbeit aus allen drei Fachkonferenzen zusammenfassend dargestellt:

- **Eltern überzeugen**

Das Thema „Eltern“ wurde in allen Gruppen besonders ausführlich diskutiert und häufig als erstes genannt. Eltern sind nach wie vor die wichtigsten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die erreicht werden müssen, um Jugendlichen Alternativen zu einem weiteren Schulbesuch nahe zu bringen. Vor allem Eltern mit Migrationshintergrund müssten gezielt erreicht werden, z. B. durch Elternabende in Migrantenorganisationen. Eine Teilnehmerin wies auch auf die Möglichkeit der Mitarbeit von Eltern im AK SCHULEWIRTSCHAFT hin. Schulämter machen die Erfahrung, dass Eltern erst einmal nach dem nächsten Schulabschluss fragen, dies wurde von anderen Akteuren (z. B. Jobcenter) bestätigt. Hier helfe nur: „individuell beraten“. Auch könnten Betriebe die Eltern bei Betriebsbesichtigungen einbeziehen. Andere hatten gute Erfahrungen damit gemacht, Eltern ihren eigenen Beruf vorstellen zu lassen. Konstatiert wurde aber auch ein Eigeninteresse der weiterführenden Schulen, Schüler/innen zu halten.

- **„Ausbildungsreife“ der Betriebe steigern**

Nachdem Betriebe heute nicht mehr aus einer großen Masse ausbildungsinteressierter Jugendlicher auswählen können, müssen Ausbildungsverantwortliche und Betriebe eine aktivere Rolle einnehmen. Sie müssen gezielt auf die unterschiedlichen Bedarfe der Auszubildenden eingehen, müssen stärker eine begleitende und unterstützende Rolle einnehmen und benötigen mehr pädagogisches Know-how und Handwerkszeug.

- **Für Handwerksberufe muss besonders geworben werden**

Um die duale Ausbildung, gerade auch in Handwerksberufen, attraktiv darzustellen, sollten Verdienst- und Karrieremöglichkeiten dargestellt werden – Stichwort „Karriere mit Lehre“. Eine Gruppe wies darauf hin, dass die Berührung mit dem praktischen Tun oft überzeuge. Wichtig sei ein Setting, in dem sich Jugendliche und Betriebe „auf gleicher Augenhöhe“ begegnen können. Es sei allerdings oft schwierig, die Lehrkräfte zu motivieren.

- **Peers als Botschafter einsetzen**

Um Jugendlichen ein interessantes und realistisches Bild dualer Ausbildung zu vermitteln, hat es sich bewährt, Auszubildende als Peers einzusetzen. Sie wirken glaubwürdiger und überzeugender und können direkt aus der Praxis der Ausbildung berichten. Gleichzeitig sparen Betriebe hierdurch Ressourcen, da sie es sich oft nicht leisten können, eine ausgebildete Fachkraft für die Teilnahme an einer Berufsmesse oder Informationsveranstaltung zu entbehren.

- **Hoher Ressourcenaufwand für individuelles Matching**

Insgesamt steigt der Aufwand, um Ausbildungsplätze und geeignete Bewerber/innen zusammen zu bringen. Das vorgestellte Praxisbeispiel „Passgenaue Vermittlung“ der Handwerkskammer Wiesbaden hatte den hohen Aufwand für eine individuelles Matching vor Augen geführt und löste Diskussionen aus. Welche Branchen, welche Kammern, welche vermittelnden Institutionen können einen so hohen Aufwand leisten? Ist dieses Beispiel auf die Arbeitsrealität der meisten Institutionen im Übergang Schule – Beruf übertragbar? Das

Beispiel zeigte aber auch, dass dort, wo der Fachkräftemangel sich bereits stark bemerkbar macht, dieser Ressourcenaufwand durchaus lohend sein kann.

- **Für schwächere Schüler/innen ist die Berufsschule ein Problem**
Die Abschaffung der BzB-Lehrgänge im Rahmen der neuen Berufsfachschule (Vortrag Speier / Bergmann) wird insbesondere aus Sicht des Jobcenters kritisch gesehen („Geht bei einem Teil des Klientels gar nicht“). Hauptproblem bei schwächeren Schülerinnen und Schülern, die eigentlich eine Ausbildung, v. a. im Handwerk machen könnten, ist die Berufsschule. Es müsste auf jeden Fall bedarfsgerechte Formen von begleitenden Hilfen geben, um Ausbildungsbetriebe mit den individuellen Problemlagen nicht alleine zu lassen (Beispiel QuABB).
- **Gymnasien benötigen spezifische Informationen zur dualen Ausbildung**
Bei Lehrkräften im Bildungsgang Gymnasium kann nicht vorausgesetzt werden, dass sie über die duale Ausbildung informiert sind. Um gezielt die Vorteile einer dualen Ausbildung auch für Schüler/innen und Eltern im Gymnasium kommunizieren zu können, bräuchten die Lehrkräfte zunächst grundlegende Informationen zur dualen Ausbildung. Um speziell die Eltern zu überzeugen, dass ein Studium nicht automatisch mit höherem Verdienst und besseren Aufstiegschancen verbunden ist, müssten gute Argumente zusammengetragen werden: fundierte Informationen zu Karriere- und Verdienstmöglichkeiten, beispielhafte Biografien, Bilder erfolgreicher Rollenmodelle (z. B. „Handwerksmeister mit ihren teuren Autos“).
- **Berufswahlbüros als Begegnungsorte**
Berufswahlbüros haben sich als Begegnungsorte bewährt.
- **Politische Unterstützung / Gesellschaftliche Akzeptanz**
Die auf der Grundlage einer dualen Ausbildung möglichen Karrierewege sind im gesellschaftlichen Bewusstsein wenig präsent. Oft hält sich beispielsweise das Vorurteil, mit einem Studium sei automatisch ein höherer Verdienst zu erzielen als mit einer Ausbildung. Hier könnte noch mehr Information und (politische) Unterstützung helfen, ein anderes Bild in der Öffentlichkeit zu verankern. Betriebe sollten ihre Türen öffnen.
- **Einbezug der Kommunen**
Wichtig ist, die Kommunen einzubeziehen, die ein Interesse an der Standortsicherung der Betriebe haben. Ein großes Problem ist beispielsweise die Mobilität der Jugendlichen.
- **Unterstützende Systeme im gesamten Bildungsweg**
Als Utopie formulierte eine Gruppe, es müsste unterstützende Systeme im gesamten Bildungsweg geben.